

# gazzetta

Das Magazin des  
Universitätsspitals Basel

Universitätsspital  
Basel

N°2 / 2021

## «Jede Minute zählt» – ein besonderer Moment in der Nuklearmedizin

«Das K2 baut sich fast  
wie eine Kathedrale»

Marcel Hentz'  
Zeit als Stabchef der  
Covid-Taskforce



# Aus meiner Sicht



## Liebe Kolleginnen und Kollegen

Langsam, aber sicher geht das Jahr 2021 seinem Ende entgegen und bei vielen von uns wohl auch die Geduld und die Kraft, mit der andauernden Belastung umzugehen. Insbesondere in der Pflege und bei den Ärztinnen und Ärzten, aber natürlich auch in anderen Bereichen bei uns am Haus, haben die vergangenen bald zwei Jahre der Pandemie enorm viel Energie gekostet. Mehr als wir je gedacht hätten. Nun, da die Tage rasch kürzer werden und die Zeit des Jahres näher rückt, in der man oft Bilanz zieht, stellen viele von uns bei sich selbst und bei manchen Kolleginnen und Kollegen eine grosse Müdigkeit fest.

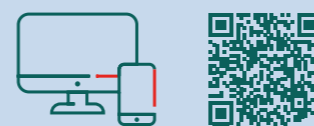
Ich kann Ihnen dieses Gefühl nicht abnehmen, aber ich möchte, dass Sie wissen, dass Sie nicht alleine sind. Wir alle, das Team USB, tragen diese Belastung gemeinsam. Genauso wie wir auch gemeinsam die Neuorganisation unseres Spitals gestemmt haben, wie wir schon viele Herausforderungen bewältigt haben. Mir persönlich hilft dieses Bewusstsein, nicht alleine zu sein, mich neben meinem privaten Umfeld auf mein Umfeld hier am USB, auf Sie alle, ganz stark verlassen zu können. Ich hoffe, Sie dürfen das auch so erleben.

Keine und keiner von uns kann die Aufgaben unseres Berufsalltags alleine bewältigen. Mehr denn je spüren wir: Es gibt in einem Spital keine One-Man- oder One-Woman-Shows. Deshalb arbeiten wir in Teams, führen wir in Teams, helfen wir uns in den Teams und haben wir im Team Erfolg.

Gerade in anspruchsvollen Zeiten ist es besonders wichtig und hilfreich, sich nicht auf das Feststellen und Beklagen der Härten zu beschränken. Ich bin sehr froh, zu erleben, wie wir an so vielen Orten im Haus gemeinsam Wege finden, mit der Situation umzugehen, uns gegenseitig unterstützen und die Freude an unseren Berufen, unseren Aufgaben nicht zu verlieren. Es lohnt sich, uns in diesen Tagen auch wieder einmal darauf zu besinnen, warum wir unsere Ausbildungen gemacht, unsere Berufe ergriffen haben. Darauf, woran wir glauben, was uns Kraft und Motivation gibt.

Ich wünsche Ihnen allen eine gute und erholsame, besinnliche Zeit, einen guten Start ins neue Jahr und weiterhin: neue Kraft und gute Gesundheit.

**Ihr Dr. Werner Kübler, Spitaldirektor**



Die Gazzetta gibt es auch online mit zusätzlichen Inhalten:  
[www.gazzetta-online.ch](http://www.gazzetta-online.ch)

# Inhalt

- 03\_ Aus meiner Sicht
- 06\_ Volker Büche: ein Gespräch übers Bauen
- 08\_ Marcel Hentz' Zeit bei der Covid-Taskforce
- 10\_ Eine Nacht in der Notfall-Apotheke
- 12\_ Ein Besuch in der Orthopädie-Klinik
- 14\_ Mit Medikamenten therapieren
- 18\_ Nice to meet you!
- 20\_ Führungsgrundsätze
- 22\_ Nuklearmedizin: «Jede Minute zählt»
- 24\_ Würdigungen
- 26\_ «Ich bin die Neue»
- 27\_ Impressum

## 10 Eine Nacht in der Notfall-Apotheke



## 14 Mit Medikamenten thera- pieren – da ist volle Aufmerksamkeit gefragt

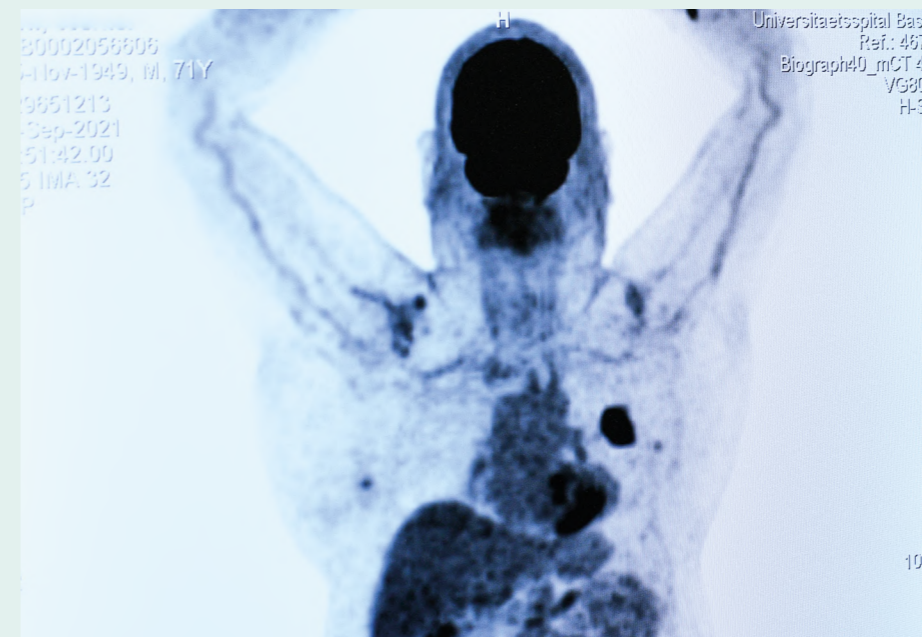


## 20 Führen heisst gemeinsam Verantwortung tragen – und noch viel mehr

## 12 Mit Orthopäde Andreas Müller im Gespräch



## 6 «Das Klinikum 2 baut sich fast wie eine Kathedrale – nur etwas schneller»



## 22 «Jede Minute zählt»

**Haben Sie  
Feedback zur  
Gazzetta?**

Wir freuen uns über Lob,  
Kritik und Anregungen auf  
[gazzetta@usb.ch](mailto:gazzetta@usb.ch)

# «Das Klinikum 2 baut sich fast wie eine Kathedrale – nur etwas schneller»

**Volker Büche ist der scheidende Leiter der strategischen Betriebs- und Standortplanung. Er kam 2012 ans Unispital und baute dort die Abteilung «Strategische Betriebs- und Standortplanung» auf. Und er übernahm Ende 2012 das Mammutprojekt «Neubau Klinikum 2 (K2)», das in Etappen gebaut wird. Volker Büche stammt ursprünglich aus Freiburg im Breisgau und arbeitete während rund 20 Jahren als Pfleger. Berufsbegleitend studierte er Krankenhausbetriebswirtschaft und promovierte später in Gesundheitsökonomie – Public Health mit Schwerpunkt Management.**



Diskutieren die Pläne: links: Volker Büche, rechts Nicolas Drechsler

#### **Volker Büche, was ist das Reizvolle daran, ein Spital zu planen?**

Es ist ein wenig, als ob man eine ganze Stadt planen würde. Es ist die Komplexität der Aufgabe, die den Reiz ausmacht. Und da ist natürlich nicht nur Licht, sondern da ist auch Schatten. Da treten Nutzungskonflikte auf, gegenläufige Interessen, die miteinander versöhnt werden müssen. Das ist ein Moderationsprozess, den ich sehr schätze. Und vor allem: Es dauert.

#### **Warum dauert das so lange? In China haben sie ein Corona-Spital in zehn Tagen hochgezogen.**

Das ist der Reiz der Schweiz. Es sind sehr viel Formalien, die hintereinandergeschaltet sind und lange Prozesse notwendig machen. Es sind aber vor allem auch die Zahlen. Wir bauen ja nicht nur wegen der Corona-Pandemie, wie im chinesischen Beispiel, sondern es sind nahezu alle Kliniken und Bereiche involviert. Alleine für die erste Phase sind das 3000 Räume, die wir ihrer optimalen Nutzung zuführen müssen.

#### **Wann geht's denn nun endlich los?**

As soon as possible (lacht). Das Ziel ist aktuell, dass wir 2022 die Bagger auffahren lassen können. Die Vorbereitungsarbeiten laufen teilweise ja schon.

#### **Wie stellen wir sicher, dass im bestehenden Spital weiter gut gearbeitet werden kann?**

Indem wir sorgfältig planen. Es braucht, nur als Beispiel, ein Alarmierungskonzept, damit das Kerngeschäft sagen kann: Jetzt darf es nicht wackeln oder jetzt darf es nicht laut sein. Und dann muss das auch sofort umgesetzt werden.

#### **Die Kathedralenbauer im Mittelalter wussten bei Baubeginn, dass sie die Fertigstellung nicht erleben werden und dass die Kirche anders aussehen wird als geplant. Ist das bei Dir auch so?**

Das ist genau so, nur schneller. Im Mittelalter kamen die Innovationen langsamer, aber die Bauten entwickelten sich während der Bauzeit weiter. Das muss heute noch viel stärker der Fall sein, denn die Medizin und die Medizintechnik entwickeln sich ja rasant weiter. Grossgeräte sind alle zweieinhalb Jahre veraltet, bei der

Computertechnologie gibt es nahezu im Jahresrhythmus signifikante Neuerungen. Da braucht es eine laufende Entwicklung. Wir planen ja jetzt schon Dinge um, die vor sechs Jahren noch Sinn gemacht haben und heute bereits anders sein müssen.

#### **Ihr seid alle ganz aus dem Häuschen, dass nun bald das Bebauungsplanverfahren für den Bau des Klinikum 3 (K3) stattfindet. Warum ist das so wichtig?**

Danach sind die grössten Hindernisse aus dem Weg, Einsprachen nicht mehr möglich und wir wissen dann: Wir können das definitiv so bauen. Wenn wir das K3 nicht bauen können, dann wird es schwierig, in die zweite Bauphase des K2 zu gehen. Denn das K3 bietet Ausweichflächen, die flexibel genutzt werden können, wenn dann wieder beim K2 gebaut wird.

#### **Du wirst das Unispital Basel verlassen, gehst in die Privatwirtschaft. Du verlässt dieses Projekt, an dem Du seit fast neun Jahren planst, bevor ein Spaten in den Boden gesteckt wurde. Ist das nicht schwer?**

Ja, ich gehe und da ist sicher das berühmte weinende Auge dabei, denn ich verlasse ein spannendes Projekt, einen Bau, der für Generationen funktionieren soll (und wird). Und ich verlasse ein hervorragendes Team. Aber wenn das Gebäude hochgezogen wird, dann sehe ich es ja immer wieder und weiss: Dazu habe ich beigetragen. Ich habe vor allem aber auch erleben dürfen, dass wir an diesem Spital oft hart in der Sache diskutiert haben, aber dabei immer anständig geblieben und uns menschlich begegnet sind. Das ist keine Selbstverständlichkeit!



Wie Volker Büche als ehemaliger Pfleger auf die Bautätigkeiten schaut, hören sie hier.

# Ich habe auf «meine Lüüt» gehört

Interview von  
Annick Wangler

**Marcel Hentz hat die Predigerkirche zu einem Testzentrum umfunktioniert. Danach aus einem Kiosk eine Teststation gemacht und daraufhin gleich noch die ehemalige Schwimmhalle umbauen lassen. Ende Juli hat Marcel Hentz seinen Job als Stabschef der Covid-Taskforce abgegeben und arbeitet nun als Leiter Zentrale Temporär Personal ZTP und Kapazitätenmanagement am USB. Zuvor war er als Soldat in Afghanistan und hat dort sowohl in der Notaufnahme im Feldlazarett als auch auf der Intensivstation und im Rettungsdienst gearbeitet. Marcel Hentz ist Krisen gewohnt.**



**Marcel Hentz**

Marcel Hentz stammt ursprünglich aus Frankfurt am Main. Als Fachkrankenpfleger Anästhesie- und Intensivpflege war er im Bundeswehrkrankenhaus Hamburg in mehreren Funktionen tätig. Er war in Afghanistan und im Kosovo im Einsatz. Marcel Hentz verfügt über einen Bachelor in Gesundheitsökonomie. 2012 hat er am USB angefangen: Unter anderem als Stationsleiter Chirurgie 4.1, ab 2019 wechselte Marcel Hentz in das Patientenzentrierte Management PZM. 2020 kam dann die Aufgabe als Stabschef der Covid-Taskforce dazu. «Als ich damals zusagte, den Posten zu übernehmen, hiess es, es brauche mich nicht länger als sechs Wochen. Oder acht (lacht)!» Per Ende Juli 2021 hat Marcel Hentz seine Funktion an Patrick Freund abgegeben, der ebenfalls als Experte PZM tätig ist.

**Marcel Hentz, wie macht man in zwei Wochen aus der Predigerkirche ein Testzentrum?**

Das ist alles sehr schnell gegangen. Würden wir dagegen unter normalen Umständen eine Abteilung umstrukturieren und es braucht neues Mobiliar, Computer, Arbeitsplätze und noch eine Softwarelösung für die Schnellaufnahme der Patientinnen und Patienten, dann dauert das Monate.

**Warum hat es denn so schnell funktioniert?**

Weil alle mitgezogen haben. Covid hatte für alle höchste Priorität. Was in einem normalen Betrieb natürlich nicht so einfach geht. Was aber auch sehr viel dazu beigetragen hat: Die Kultur am USB ist ja hier und da so ein bisschen ein «Gärtli-denken», wenn ich das so sagen darf. Und das war auf einmal weg. Alle Zäune waren eingerissen. Und alle haben versucht, etwas beizutragen. Es war teilweise schon fast so, dass man Leute zurückhalten musste.

**Dann nehmen Sie den Zusammenhalt als eines der positivsten Erlebnisse aus Ihren rund 18 Monaten als Covid-Taskforce-Stabschef mit?**

Puh. Schwierig. Es sind eigentlich drei Dinge. Zum einen durfte ich erleben, dass so eine grosse Institution wie das USB, von der man denkt, sie sei schwerfällig, auf einmal wahnsinnig schnell, wahnsinnig effizient und wahnsinnig gut funktioniert hat.

Zum anderen habe ich quasi in alle Führungsebenen am USB auf einmal reinschnuppern und über den Tellerrand schauen können. Gleichzeitig hatte ich aber auch das Gefühl: Meine Expertise ist gefragt.

Und das Dritte: Ich war erstaunt über mich selbst. Wenn ich an meine Vorgeschichte in Afghanistan denke, hätte ich nicht gedacht, dass ich nochmals in so eine Krisen-Lage komme. Und dass ich da so viel beitragen kann. Bei mir sind in der Zeit als Stabschef gefühlt alle Fäden am USB zusammengelaufen. Und ich habe alles irgendwie hingekriegt, ohne dass es einen Knoten gab.

**Diese Einschätzung scheint mir treffend. Als ich Kolleginnen und Kollegen erzählte, ich würde ein Interview mit Ihnen machen, gab es viel Lob für Sie. Sie hätten so vieles gut gemacht. Und ... kommt jetzt ein Aber (lacht)?**

**Nein! Aber ich möchte wissen, wie Sie das geschafft haben?**

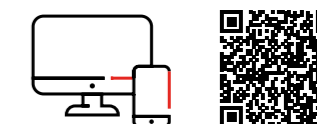
Also ich glaube, da half meine Erfahrung in Afghanistan. Ab meinem zweiten Einsatz hatte ich die Führungsverantwortung über 60 Personen. Dabei habe ich gemerkt, dass es ganz ganz wichtig ist, auf seine Leute zu hören. Und das mag jetzt vielleicht anmassend klingen, aber für mich waren dann die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des USB in dem Moment «meine Lüüt». Ich war ständig im Haus unterwegs und suchte den Kontakt vor Ort. Ich habe getröstet, beruhigt und die Sorgen der Leute in die Taskforce gebracht. Zum Beispiel die Limite bei den Besucherinnen und Besuchern. Die Mitarbeitenden hatten keine Zeit, die Regeln immer und immer wieder zu erklären. Darum wurde dann der Sicherheitsdienst an den Eingängen positioniert. Und wir haben unseren Kolleginnen und Kollegen immer wieder Danke gesagt. Danke dafür, dass sie ihren Einsatz trotz aller Widrigkeiten leisten.

**Kann man sagen, heute hat man die Situation besser im Griff?**

Definitiv! Zum einen gibt es heute die Impfung. Damit kriegt man das Problem gelöst. Und wir verfügen heute über Eskalationskonzepte. Zum Beispiel wissen wir jetzt, wie man eine Kohorten-Station aufbaut. Wir haben unsere Lehren gezogen. Darum bin ich auch zum ZTP und Kapazitätenmanagement gewechselt.

**Das heisst?**

Die Krise hat vor allem eine Frage in den Vordergrund gestellt: Wie gehen wir am USB mit den vorhandenen Ressourcen um? Seien das Betten, OPs oder vor allem die Mitarbeitenden. Das hat mich auch motiviert, die neue Stelle anzutreten. Weil ich eben in vielen Bereichen ganz genau hinschauen konnte, habe ich, glaube ich, ein gutes Gefühl dafür entwickelt, was das Haus bräuchte. Vielleicht eine übergeordnete Koordination, um die vorhandenen Mittel noch zielgerichteter einzusetzen. Immer, nicht nur während einer Pandemie.



Den Artikel lesen Sie auch auf [gazzetta-online.ch](https://www.gazzetta-online.ch).

# Eine Nacht in der Notfall-Apotheke

Text von  
Bettina Studer

**Zäpfchen fürs kranke Kind, Schmerztabletten, Corona-Tests und Kondome: Nachts geht allerlei über den Ladentisch der Notfall-Apotheke am Petersgraben. Wann immer es an der Türe klingelt, sind die Apothekerinnen mit Rat und Tat zur Stelle.**

Es ist ein lauer Freitagabend im September. Die Läden in Basel haben längst geschlossen, in der Notfall-Apotheke hingegen brennt Licht. Hier gibt es keinen Feierabend; wer gesundheitliche Probleme hat, bekommt rund um die Uhr Hilfe – jeden Tag und jede Nacht ohne Ausnahme.

Noch sind Apothekerin Franziska Ankli und Pharma-Assistentin Vanessa Salathe im Dienst, sie haben Spätschicht. Es ist ungewöhnlich ruhig, kaum jemand betritt die Apotheke. «Das kann sich schnell ändern», sagt Franziska Ankli und tatsächlich steht kurz darauf eine junge Frau etwas atemlos an der Theke. Sie erkundigt sich nach Hustensirup für ihr knapp zweijähriges Kind. «Wie klingt der Husten?», fragt die Apothekerin. «Ist er trocken oder löst sich Schleim?» Die Frau zögert einen Moment und antwortet dann, da löse sich schon etwas. Franziska Ankli betont, in diesem Fall sei es wichtig, den Husten nicht zu dämpfen. «Versuchen Sie es doch vorerst ohne Medikamente», sagt sie und reicht der Frau einen Zettel mit entsprechenden Tipps. Die besorgte Mutter nickt, kauft dann sicherheitshalber aber doch ein Medikament – für den Notfall, wie sie meint.

Inzwischen ist Nacht-Apothekerin Miriam Münch eingetroffen. Bis am nächsten Morgen um acht Uhr hält sie nun die Stellung. Rasch tauscht sie sich mit ihren Kolleginnen aus, wirft einen Blick auf das Tagesjournal, um zu sehen, was alles gelaufen ist und kümmert sich dann bereits um ihren ersten Kunden. Der Mann verlangt nach Kopfschmerztabletten, ein unkomplizierter Fall.



Kurz nach 22 Uhr verabschiedet sich Apothekerin Ankli. Ihre Schicht ist vorbei. Eine Stunde später packt auch Pharma-Assistentin Vanessa Salathe ihre Sachen zusammen. Nun ist Miriam Münch allein in der Apotheke (Bild rechts). Angst habe sie nie, sagt sie: «In der Nacht ist die Eingangstüre ja geschlossen. Wenn jemand davorsteht, der mir nicht ganz geheuer ist, öffne ich zuerst nur das Fenster, aber das kommt selten vor», erzählt sie. Tatsächlich sind jene, die in den nächsten Stunden an der Tür der Notfall-Apotheke klingeln, alles andere als furchteinflössend. Viele von ihnen kommen vom Notfall des Universitätsspitals vis-à-vis, um ein Medikament zu holen; auch eine junge Frau mit Gürtelrose im Gesicht. Miriam Münch prüft das Rezept, holt die gewünschte Schachtel aus einer der zahlreichen Schubladen und wünscht gute Besserung. «Danke», erwidert die Frau, «das kann ich wirklich gut gebrauchen».

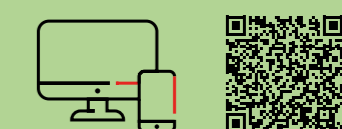
Alles andere als krank wirkt jener Taxifahrer, der kurz nach ein Uhr die Apotheke betritt. Er habe einen speziellen Auftrag, sagt er betont lässig. Er hält der Apothekerin sein Smartphone vors Gesicht, beugt sich über den Ladentisch, zeigt aufs Display und murmelt: «Ich brauche solche Kondome.» «Die sind gleich hinter



Ihnen», erwidert Miriam Münch fröhlich. Der Taxifahrer schnappt sich eine Packung, bezahlt, verlangt nach der Quittung und hastet zur Tür hinaus. Die Apothekerin lacht: «Der war ganz schön verlegen», meint sie.

Danach bleibt es ruhig, niemand klingelt mehr an der Tür. Miriam Münch beginnt damit, eine Medikamentenlieferung auszuwickeln. «Etwas Bewegung tut gut», sagt sie, «es hilft beim Wachbleiben.» Wenn die Müdigkeit zu gross werde, lege sie sich auch mal hin, erzählt sie: «Spätestens dann, wenn die Putzfrau am frühen Morgen kommt, ist es Zeit aufzustehen.»

**Das USB ist neuer Miteigentümer der Notfall-Apotheke. Gemeinsam mit dem Basler Apothekerverband hat das USB per 1. Mai 2021 die Notfall-Apotheke zu einer 24-Stunden-Apotheke ausgebaut. Das Sortiment ist speziell auf die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten des USB ausgerichtet und wird laufend angepasst. Die Möglichkeit, die Medikamente direkt in der Notfall-Apotheke beziehen zu können, erleichtert den Austritt für die Patientinnen und Patienten und die Stationen. Zum Beispiel kommen Hausärztinnen und Hausärzte, die Stammapotheken und die Spitex über die Notfall-Apotheke schneller an die nötigen Informationen.**



Den Artikel finden Sie auch auf [gazzetta-online.ch](http://gazzetta-online.ch).

# Der Orthopäde mit dem



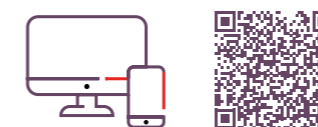
# wohlschlingenden Lachen

Text von  
Rolf Zenklusen

**Prof. Andreas Müller mag den Laufsport, fährt oft Velo und lacht gern. Bei seiner Arbeit als Schulter- und Ellbogen-spezialist an der Klinik für Orthopädie und Traumatologie setzt er hauptsächlich auf Teamwork.**

Sein Rekord liegt bei 20 Minuten und drei Sekunden. «Jetzt brauche ich etwas länger; ich bin älter geworden», sagt Prof. Andreas Müller und bricht in ein helles, wohlklingendes Lachen aus. Der Orthopäde spricht über den Basler Stadtlauf, den die Klinik für Orthopädie und Traumatologie des Universitätsspitals Basel als Sponsor unterstützt. Ist so ein Stadtlauf gesund, Herr Müller? Belastet der Laufsport die Gelenke nicht zu stark? «Die Vorteile für die Gesundheit überwiegen allemal», unterstreicht der stellvertretende Chefarzt und Teamleiter der Schulter/Ellbogenorthopädie am USB. Wer Marathon laufe, setze den Stoffwechsel des Knorpels zwar einer erhöhten Belastung aus, das wisse man aus Studien im biomechanischen Labor, «im Breitensport überwiegen aber die Vorteile von sportlichen Tätigkeiten», erklärt der 45-Jährige.

Prof. Andreas Müller war mal Eishockey-Torhüter und betreibt immer noch Sport. Neben dem Laufen fährt er Velo – auf dem Arbeitsweg oder zwischen seinen Arbeitsorten am USB und am Bethesda-Spital. An der Orthopädie-Klinik befasst er sich täglich mit den Gelenken: Gerade für die Knie sei es wichtig, Übergewicht zu vermeiden. Bei der Schulter, seiner Spezialität, gehören genetische Faktoren oder mehrfaches Verrenken und Auskugeln zu den Risikofaktoren. «Wer sich mehrmals die Schulter ausrenkt, sollte sich ärztlich untersuchen lassen», rät Müller. Dasselbe gelte auch für Leute, die sich mehrmals den Fuss verdrehen und dabei die Sprunggelenke beanspruchen.



Mehr Fotos zum Basler Stadtlauf 2021 gibts auf [gazzetta-online.ch](https://www.gazzetta-online.ch).



Das Team der Orthopädie-Klinik am USB besteht aus Spezialisten für Hüfte/Becken (Prof. Karl Stoffel), Knie (PD Dr. Christian Egloff), Sport/Knie (PD Dr. Yves Acklin), Fuss/Sprunggelenk (PD Dr. Nicola Krähenbühl) und Schulter/Ellbogen (Prof. Andreas Müller). Geplante orthopädische Eingriffe an Schultern und Ellbogen werden hauptsächlich am Bethesda-Spital ausgeführt. «Dort profitieren die Patientinnen und Patienten von der hochqualifizierten universitären Medizin, kombiniert mit der familiären Betreuung eines Privatspitals», erklärt Andreas Müller.

Die Ausbildungsfunktion, die das USB wahrnimmt, gefällt Prof. Müller ungemein. Ärztinnen und Ärzte auszubilden und Vorlesungen an der Universität zu geben, bereichert seinen Alltag. Auch die Forschungstätigkeit liegt ihm am Herzen. Momentan hilft er mit bei der Entwicklung von neuen Schulterprothesen. Neue Entwicklungen in der Robotik und in der Bildgebung halten ihn ebenfalls auf Trab.

Immer wieder betont Andreas Müller, wie wichtig ihm die Teamarbeit ist. Gerade bei Operationen sei eine konstruktive Zusammenarbeit mit Assistenzärzten, Anästhesistinnen und Pflegefachkräften sehr wichtig. Diesbezüglich habe sich in den letzten 10, 15 Jahren auch einiges geändert. «Die Hierarchien sind viel flacher geworden», sagt er und bricht auf zur nächsten Operation. Vor dem Verlassen des Spitals hallt sein Lachen noch einmal durch die Gänge.

# Mit Medikamenten therapieren – da ist volle Aufmerksamkeit gefragt

Text von E. Degen, N. Gygli, A. Leuppi-Taegtmeyer und R. Schwendimann

Am Universitätsspital Basel werden jährlich gegen vier Millionen Medikamente verabreicht. Fehler passieren, bleiben aber für die Patientinnen und Patienten meist ohne negative Folgen. Dennoch können Verwechslungen oder falsche Dosierungen Konsequenzen für die Patientinnen und Patienten haben. Darum arbeitet das Melde- und Lernsystem CIRS (Critical Incident Reporting System) mögliche Schwachstellen heraus.

Die Pflegefachfrau Laura T.\* kümmert sich gemeinsam mit dem Fachmann Gesundheit Norbert R.\* um sieben Patientinnen und Patienten. Beim Medikamentenschrank holt Laura die Schmerztabletten von Herrn Müller sowie für Herrn Meyer ein Medikament gegen Übelkeit. Beide Patienten liegen im selben Zimmer. In Gedanken bereits im nächsten Patientenzimmer, stellt Laura die Medikamente auf die Nachttische von Herrn Müller und Herrn Meyer. Misstrauisch meldet sich Herr Meyer und sagt, die Tablette in seinem Becher sei ihm nicht bekannt. Erschrocken stellt Laura fest, dass sie die beiden Medikamente vertauscht hat.

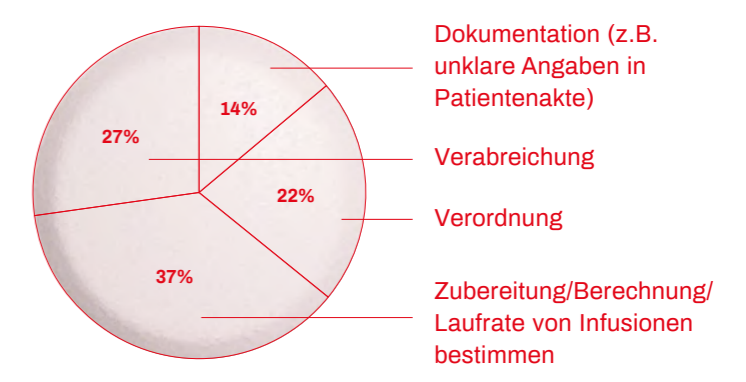
Solche und ähnliche Situationen ereignen sich tagtäglich in Schweizer Spitälern. Am USB werden jeden Tag tausende Medikamente verordnet, bereitgestellt und verabreicht (mehr Infos in der Wissens-Box auf der nächsten Seite). Neben Patientinnen und Patienten sind mehrere Fachpersonen mit unterschiedlichen Berufen in diesen Prozess involviert.

Der Medikationsprozess birgt Risiken, wie ein Blick ins Melde- und Lernsystem CIRS zeigt: Von den 577 gemeldeten kritischen Ereignissen im Jahr 2020 waren 154 sogenannte Medikationsfehler. Das sind rund 30 Prozent. Auffallend ist, dass sämtliche Schritte des Medikationsprozesses betroffen waren (Abb. rechts). Ausserdem wurden eine oder mehrere der sogenannten 6-R-Regeln beinahe oder tatsächlich verletzt:

- Richtige Patientin, richtiger Patient
- Richtiges Medikament
- Richtige Verabreichungsform
- Richtige Dosierung
- Richtiger Zeitpunkt

\* Namen frei erfunden

Betroffene Prozessschritte in Prozent (N=154 Medikationsfehler)

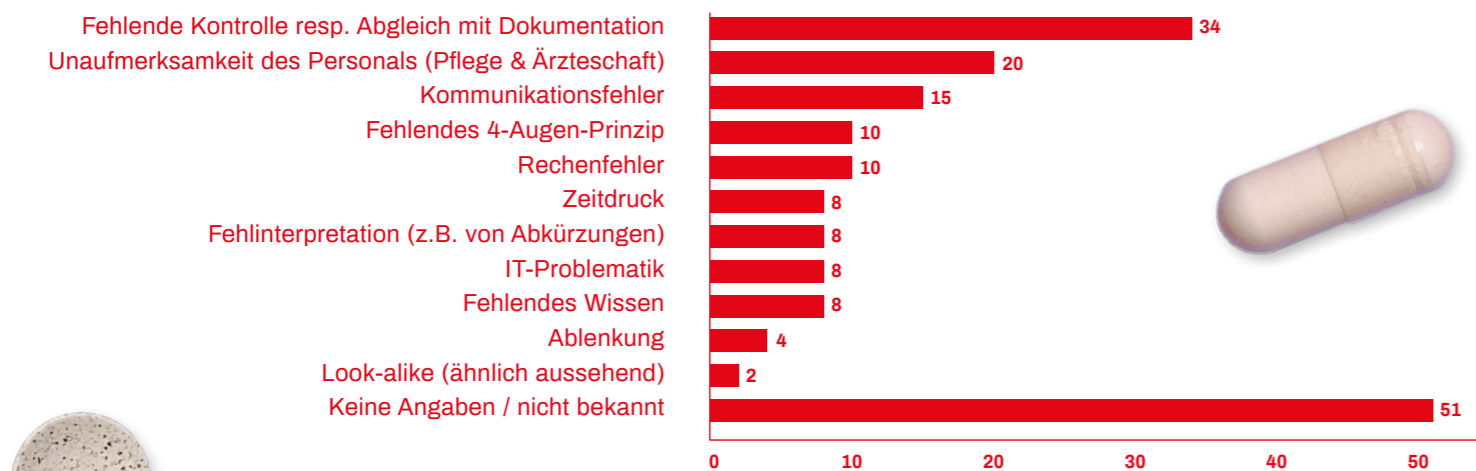


Bei den meisten der gemeldeten Medikationsfehler sind die Ursachen nicht bekannt. Bekannte Gründe sind, wenn nicht kontrolliert respektive die Medikamentenabgabe nicht mit der Dokumentation abgeglichen wird.



### Anzahl Ursachen für Medikationsfehler

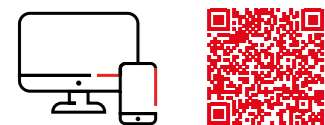
N=178 (Mehrfachnennungen)



### «Hohe Arbeitsbelastung und Stress sind Risikofaktoren für den sicheren Medikationsprozess»

Warum weichen die Fachpersonen von der 6-R-Regel ab? Wenn viel Arbeit ansteht, werden Medikamente manchmal verabreicht, ohne vorher noch einen Blick in die Dokumentation zu werfen. So bleiben kurzfristige Änderungen in der Medikation, Rechenfehler oder falsche Dosierungen unentdeckt. Einen sicheren Medikationsprozess zu gewährleisten, ist und bleibt eine anspruchsvolle Aufgabe. Gerade Medienbrüche, wenn zum Beispiel kein Datenaustausch zwischen zwei Klinikinformationssystemen möglich ist, stellen eine potenziell vermeidbare Gefahr dar.

Hier kann CIRS@USB die Fachleute unterstützen: als anonymes Meldeportal, mit Fällen, die kontinuierlich aufgearbeitet werden, mit Rückmeldungen und Empfehlungen, wie Prozesse verbessert werden können. So konnten in den vergangenen Jahren bedeutsame Probleme behoben werden, wie beispielsweise der CIRS-Alert 2020 zeigt: Spritzenverwechslung – wenn ein falsches Medikament injiziert wird. Im klinischen Alltag bleiben aber Aufmerksamkeit, Know-how sowie Kommunikation und Koordination zwischen den Fachpersonen sowie die Arbeitsprozesse unterstützende Klinikinformationssysteme entscheidend für den Erfolg. Hierbei zeigt sich: Trotz der bekannten Herausforderungen werden am USB täglich tausende Medikamente korrekt verordnet und verabreicht.



Den Artikel lesen Sie auch auf [gazzetta-online.ch](http://gazzetta-online.ch).

## Wussten Sie, dass...

- ... im Jahr 2020 im USB bei den rund 37 000 im stationären Bereich behandelten und betreuten Patientinnen und Patienten fast vier Millionen (3 852 529) Mal Medikamente verabreicht wurden?
- ... pro Tag durchschnittlich 10 500 Medikamente abgegeben/verabreicht werden?
- ... im Schnitt eine Ärztin oder ein Arzt täglich 23 Medikamente verordnet/Dosierungen anpasst?
- ... eine Pflegefachperson im Schnitt täglich rund 19 Medikamentenabgaben dokumentiert?
- ... unsere Patientinnen und Patienten pro Tag rund 14 Medikamente erhalten?

# «Die Covid-19-Impfung macht nicht unfruchtbar und führt nicht zu Spontanaborten.»

Prof. Sarah  
Tschudin Sutter  
Stv. Chefärztin,  
Leitung Abteilung  
für Spitalhygiene

Impftermine  
unter 87476 oder  
personalimpfung  
@usb.ch

## Fakten statt Vorurteile

# Nice to meet you!

Text von  
Annick Wangler

## Regina Mattmüller

Departementsassistentin Klinische Forschung

Wenn richtig viel los ist, macht mir mein Job am meisten Spass. Seit 2007 arbeite ich am USB und war mit dabei, als die Abteilung Clinical Trial Unit (CTU) aufgebaut wurde. Sie unterstützt bei der Durchführung klinischer Forschungsprojekte und ist zwischenzeitlich in das Departement Klinische Forschung (DKF) übergegangen. Neben der Assistenz für die DKF-Leitung habe ich im Departement eine interne Supportfunktion im Bereich Personal, Finanzen und Organisation inne, ein Tätigkeitsbereich, der sich – bildlich gesprochen – aus unzähligen Mosaiksteinen zusammensetzt.

Ursprünglich mit vier Mitarbeitenden gestartet, sind wir nun rund sechzig Kolleginnen und Kollegen. Nicht nur die Zahl der Mitarbeitenden ist stetig gewachsen, auch die Vielfalt und Komplexität der Aufgaben nimmt beständig zu, sodass die Arbeit stets interessant bleibt. Am USB zu arbeiten, hat für mich viele Vorzüge: eine unterstützende Arbeitsatmosphäre, interessante Fortbildungsmöglichkeiten und – nicht zu vergessen – ein ausgezeichnetes Personalrestaurant.

Als gelernte Speditionskauffrau habe ich etliche Jahre als Disponentin gearbeitet. Nach der Geburt unserer beiden Kinder wechselte ich in die Verwaltung einer sozialen Einrichtung der Kinder- und Jugendarbeit. Zusätzlich war ich im Handelsbetrieb meines Mannes für die Buchhaltung zuständig.

Die Freizeit verbringe ich meist in meiner Textilwerkstatt und filze dort kunsthandwerkliche Unikate, vor allem Accessoires, Kleidung und Objekte. Ich liebe das Arbeiten mit Wolle, weil sie eine unglaubliche Fülle an Gestaltungsmöglichkeiten bietet. In Sachen Filzen bin ich auch Co-Autorin eines Arbeitsbuches, das Interessierte anleitet, Kleidung aus Filz herzustellen.

Oft werde ich gefragt, wie ich es schaffe, Job und Werkstatt zeitlich zu vereinbaren. Meine Antwort ist stets dieselbe: «Wir haben seit über 30 Jahren keinen Fernseher ...»

## Pascal fragt, Regina antwortet

**Hast du ein Lebensmotto oder einen Lieblingsspruch?** Ich bin zwar nicht bei den Pfadfindern, aber dennoch: Jeden Tag eine gute Tat.

**Welches war dein schönstes Erlebnis?** Oh, diese Frage überfordert mich, da kann ich mich nicht festlegen. Das zeigt: Ich habe ziemlich viel Glück im Leben gehabt.

**Wenn du ein Spital bauen könntest, was wäre dir dabei am wichtigsten?** Die vielfältigen Bedürfnisse von Patientinnen und Patienten, Mitarbeitenden und Besucherinnen und Besuchern zu ermitteln und diesen beim Bau des Spitals möglichst gerecht zu werden.

**Welche Fähigkeit braucht man bei deiner Arbeit unbedingt?** Prioritäten zu setzen, ist bei der Vielfalt der Aufgaben und Anfragen essenziell. Und damit einhergehend, ein offenes Ohr, das Zwischentöne wahrnehmen kann.

**Ich bin stolz auf ...** da musste ich nun ein bisschen überlegen; «ich bin froh über» wäre mir leichter gefallen. Aber ja, ich bin stolz, dass unsere Textilgruppe eine Gemeinschaftsarbeit für die Biennale der World Textile Art Organization eingereicht und dabei den dritten Platz erreicht hat.

**Als Spitaldirektor/in des Unispitals ...** würde ich sofort alles daran setzen, Kaderpositionen mit talentierten Frauen zu besetzen und Forschenden in allen Bereichen optimale Bedingungen für ihre Arbeit zu bieten.

## Regina fragt, Pascal antwortet

**Was schätzen deine Freunde besonders an dir?** Meine Grosszügigkeit.

**In welcher geschichtlichen Epoche würdest du gerne leben? Weshalb?** Von der Mode her sehr gern in den 40er- oder 50er-Jahren. Mir gefallen die weiten Hosen und Hemden, die Hüte, die Hosen-träger.

**Was magst du besonders an deiner Arbeit?** Der Kontakt mit anderen Menschen. Menschen helfen zu können.

**Nimmst du gerne kulturelle Angebote in Anspruch? Wenn ja, welche?** Ich gehe gerne in Museen. Ich habe seit Jahren den Museumsspass und nutze ihn auch fleissig.

**Ich möchte einmal in meinem Leben ...** beim Eurovision Song Contest teilnehmen.

**Als Spitaldirektor/in des Unispitals würde ich sofort ...** sofort schon gar nicht. Ich würde mir Zeit lassen, um mir alles gut zu überlegen.

## Pascal Goegger

Leiter Schulungen im Hotellerie-Service

Präsent und loyal sein – das lebe ich im Beruf wie auch bei meinen Freundschaften. Mein Freundeskreis ist gross. Ich bin darum ein leidenschaftlicher Gastgeber. Meine Gäste bewirte ich gerne in meinem Garten in Riehen. Dort blühen Rosen und Bougainvillea, es wachsen Zitronen und auch ein Olivenbaum. Und ich liebe Kunst. Zum Beispiel die Schweizer Malerin Karin Schaub. Sie malt sehr farbenfroh, oft Früchte, Gemüse oder auch Tiere. Sie zu betrachten, fasziniert mich, sie wecken Erinnerungen an Reisen und lassen mein Herz höherschlagen.

Mit dem Herzen dabei sein – das ist mir auch in meiner Arbeit sehr wichtig. Es ist mir wichtig, die Menschen in ihrer Ausnahmesituation zu verstehen und ihre Bedürfnisse vorauszuahnen, ohne dabei zu vergessen, dass wir in einem Spital sind. Der Service soll für alle gleich gut sein: Egal, wie sie versichert sind. Darauf lege ich als Schulungsleiter Hotellerie und Service grossen Wert.

Vor 20 Jahren habe ich am USB angefangen. Nach einer langen Karriere in der klassischen Hotellerie und Gastronomie. Mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Gastgewerbe habe ich den sogenannten Private Service aufgebaut. Das Ziel: Privatpatientinnen und -patienten einen hochwertigen Hotellservice zu bieten und damit die Pflegefachfrauen und -männer zu entlasten. Vor drei Jahren wurde die Hotellerie dann auf den gesamten Spitalbetrieb ausgeweitet.

Von den heute beschäftigten 186 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern habe ich alle geschult. Aus meiner langjährigen Erfahrung weiss ich: Neben der Theorie geht es auch um praktisches und persönliches Wissen. Daher bin ich oft vor Ort auf den Stationen, wo ich unsere Teams unterstütze. Für mich ist klar – es braucht das ganze Team, um ein Ziel zu erreichen.



Den Artikel lesen Sie auch  
auf [gazzetta-online.ch](http://gazzetta-online.ch).

# Führen heisst gemeinsam Verantwortung tragen – und noch viel mehr

Text von  
Annick Wangler



**Wer arbeitet in der Führung wie mit wem zusammen?**  
Unter anderem um diese Fragen ging es bei der Reorganisation des USB. Sie hatte aber noch einen anderen Effekt: Die Reorganisation hat auch eine Veränderung der Kultur am USB angestossen. Ein Beispiel sind die Departementsleitungen. Diese sind neu aus interprofessionellen Dreier-Teams zusammengesetzt: aus Pflegeleitung, ärztlicher Leitung und Departementsmanagement. Zu dritt ein Departement führen, stellt hohe Anforderungen an die Teams.

Die Führungsgrundsätze können die Arbeit der Teams erleichtern. Sie sollen einerseits der Kulturveränderung Rechnung tragen und andererseits eine klare Orientierung geben. Wie führen wir, wie entscheiden wir und wie kommunizieren wir? Bei all diesen Fragen geben die Führungsgrundsätze Antworten. Werden sie im Arbeitsalltag gelebt, trägt das dazu bei, das USB erfolgreich weiterzuentwickeln. Führen ist darum mehr als gemeinsam Verantwortung tragen. Es bedeutet auch, mehr Handlungsspielraum zu geben. Um unsere Patientinnen und Patienten optimal behandeln zu können. Und um an unseren Aufgaben zu wachsen.

## Drei Fragen dazu an die Personal- direktorin Eleonora Riz à Porta

### Wozu brauchen wir Führungsgrundsätze?

Sie geben Orientierung. Den Führungspersonen wie auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Was erwartet das Spital von mir als Führungsperson? – Was kann ich von meiner Führungsperson erwarten? Das ist insbesondere in anspruchsvollen Zeiten von besonderer Bedeutung.

### Wie wurden sie entwickelt?

Die neuen Führungsgrundsätze basieren auf den vier Werten aus der Strategie 2025: mutig, verantwortungsbewusst, sorgsam und gemeinsam. Wichtig erscheint mir auch, dass bei der Erarbeitung der Grundsätze viele Führungspersonen involviert worden sind. Gemeinsam haben sie sich damit auseinandergesetzt, was für die Führung am USB wichtig ist.

### Welche Ziele verfolgen wir damit?

Sie helfen mit, eine Kultur der offenen, respektvollen und zielführenden Zusammenarbeit zu gestalten: zwischen den Berufsgruppen und Disziplinen, zwischen Einheiten und Teams sowie zwischen und innerhalb der Hierarchiestufen. Davon profitieren wir als Mitarbeitende wie auch unsere Patientinnen und Patienten.



Mehr zu den Führungsgrundsätzen gibts auf [gazzetta-online.ch](http://gazzetta-online.ch).

# Warum ein neues Gerät in der Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin den grossen Unterschied macht.

Text von  
Annick Wangler

«Jede Minute zählt.»



**Es ist imposant, glänzt weiss und erinnert auf den ersten Blick an ein MRI-Gerät. Doch nein, dieses brandneue PET-CT-Gerät hat kaum Gemeinsamkeiten mit einer MRI-Kamera. Seine Aufgabe: dem Team der Nuklearmedizin den Alltag erleichtern und die Untersuchungszeit für Patientinnen und Patienten verkürzen.**

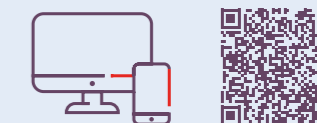
«Nein, Musik hören kann man leider nicht!» Haris Hasanic, stellvertretender Teamleiter Nuklearmedizin, spricht in die Gegensprechanlage und blickt dabei durch eine Glasscheibe in den Untersuchungsraum. Dort liegt Patient Driton Merani\* bereit für seine Untersuchung mit dem neuen PET-CT-Gerät. PET steht für Positronen-Emissions-Tomografie, CT für Computertomografie. Mit der Kombination der beiden Funktionen in einem Gerät können vor allem Krebsgeschwüre, aber auch Entzündungen von Kopf bis Fuss sichtbar gemacht werden. Die Stimmung im heutigen Dreierteam hinter der Scheibe in der Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin schwankt zwischen fröhlich und angespannt – denn an diesem Morgen arbeiten sie zum ersten Mal mit dem neuen PET-CT-Gerät. Nicht, dass sie den Umgang damit nicht kennen würden, denn sie arbeiten bereits mit einem solchen Gerät. Nun kommt aber ein brandneues dazu. «Das ist wie Velofahren. Eigentlich weiss man, wies geht und doch ist alles anders», sagt Haris Hasanic in breitem Baseldeutsch und lächelt verschmitzt unter seiner Maske. Den Patienten Merani hat er in seiner zweiten Muttersprache auf Bosnisch empfangen. Driton Merani wird nun per Knopfdruck in das PET-CT-Gerät hineingefahren. Sein ganzer Körper soll abgebildet werden. Rund zehn Minuten braucht es dafür. Ein Zeitgewinn. Denn dank des neuen PET-CT-Geräts dauert die Unter-

suchung rund fünf Minuten weniger lang. «Das ist gut für uns und für die Patientinnen und Patienten», so Haris Hasanic. «Dank dem zweiten, schnellen PET-CT können wir mehr Termine anbieten. Das heisst, die Patientinnen und Patienten bekommen umgehend ihre Untersuchung. Ohne Wartezeit.»

Der Faktor Zeit zählt bei jedem Schritt. Denn vor der Untersuchung wird der Patientin, dem Patienten eine Art radioaktiver Zucker in die Vene gespritzt. Dieser zerfällt schnell. «Darum muss die PET-CT-Bildgebung effizient geplant und gut aufeinander abgestimmt sein – nicht, dass wir dann für den letzten Patienten, die letzte Patientin plötzlich keine Substanz mehr haben», erklärt Haris Hasanic. Ist die radioaktive Substanz erst einmal im Körper, sammelt sie sich an Orten, wo besonders viel Zucker verbraucht wird, wie zum Beispiel in Krebsgeschwüren und deren Ablegern.

Millimeter für Millimeter wird Driton Merani durch die weisse Röhre gefahren. «Alles gut bei ihnen?», fragt Haris Hasanic. Aus der Gegensprechanlage summt und piepst es. Die Arbeitsgeräusche des PET-CT-Geräts. Es gibt zwei Untersuchungsringe. Der Computertomograf übernimmt das Röntgen. Die PET-Kamera macht den radioaktiven Zucker sichtbar. Daraus entsteht ein Bild, das wie Kunst anmutet. In schwarz-schweiss-grauen Schattierungen werden der Körper und die Organe

von Driton Merani abgebildet. «Da sieht man es leider schon, da ist alles voll mit Krebs.» Haris Hasanic meint die schwarzen Punkte auf Wirbelsäule und Rippen, die auf Ableger hindeuten. «Mich berühren am meisten Kinder oder frisch gebackene Eltern, die bei uns untersucht werden. Daran knabber' ich manchmal tagelang.» Umso mehr ist Haris Hasanic dankbar für seine beiden gesunden Kinder. Sagts und springt auf, um Driton Merani beim Aufstehen zu helfen. Freundschaftlich klopft er ihm auf die Schulter. Über das Resultat der Untersuchung darf er keine Auskunft geben – das macht dann der Onkologe. Der kann dann auch gleich Lösungen vorschlagen. «Uns ist es wichtig, dass sich die Patientinnen und Patienten wahrgenommen fühlen. Auch wenn wir unter Zeitdruck stehen.» Haris Hasanic nestelt unruhig an seiner Maske und macht klar – er muss weiter. Hinter der Tür wartet schon der nächste Patient.



Diesen Artikel finden Sie auch auf [gazzetta-online.ch](http://gazzetta-online.ch).

\* Name geändert

# Würdigungen

## Sabine Braendle

Liebe Sabine

«Denn mache mers und zwor richtig», würdest du wohl auch zu deiner Pensionierung sagen. «Apagge und beschtmeeblig umsetze» und dann: «freyie, fyre und gniesse».

1976 war ein wichtiges Jahr. Die Bürgergemeinde der Stadt Basel feierte ihr 100-jähriges Bestehen, das Kantonsspital Basel kaufte nach erfolgreicher Testphase das Nachfolgemodell des ersten Computertomografen, der ausserhalb von England installiert wurde – und du begannst deine Ausbildung zur technischen Röntgenassistentin im damaligen «Kanti». Der Start einer beeindruckenden Geschichte am USB.

### «... eine Begabung und Affinität für Menschen und Führung»

Einige Jahre nach deinem Abschluss wolltest du die Welt der privaten Röntgeninstitute kennenlernen. Glücklicherweise hast du nach kurzer Zeit realisiert, dass dein Zuhause hier am USB ist und so kamst du als MTRA in die Neuroradiologie zurück. Früh konntest du deine Begabung und Affinität für Menschen und Führung erfolgreich unter Beweis stellen: als Praktikumsleiterin der Auszubildenden und anschliessend leitende MTRA des Instituts für Radiologie. Es folgte ab 1989 die Aufgabe als leitende Chefin MTRA. In Rotation war diese verbunden mit dem Einsitz in der Spitalleitung, von 1996–1999 als Bereichsvorsteherin der Med. Querschnittsfunktionen im damaligen dualen Führungsmodell. Kennengelernt habe ich dich im Herbst 2003, als du Leitende Chefin MTRA, Einheitsleiterin Radiologie sowie Fachbereichsleiterin MTT warst. Fünf Jahre später durfte ich dir, dann als Spitaldirektor, sozusagen nochmals persönlich den komplexen Bereich Medizinische Querschnittsfunktionen übergeben.



Weitere Würdigungen, Jubiläen und Pensionierungen finden Sie im Intranet.

Du warst immer sehr mutig, furchtlos und hast die Situationen realistisch und gleichzeitig sehr einfühlsam eingeschätzt. Du hast ein grosses Gespür dafür, was nicht geht. Oft hast du sehr entschieden, manchmal als Mahnerin, gesagt: «Das goht doch aifach nid», um dich sofort daranzumachen, eine Lösung zu finden. Dabei machtest du dir nie Sorgen um dich, sondern um deine Mitarbeitenden und um die von dir verantworteten Organisationseinheiten. Du hast Zuversicht und Freude ausgestrahlt, schwierige zwischenmenschliche Feuer eingedämmt, Sachprobleme aus der Welt geschafft und nicht herbeigeredet. Du warst mir während unserer gemeinsamen Zeit am USB immer Vorbild und hast mich ermutigt.

**«Das machi jetzte, aber es wird e weeneli happig».** Besonders beeindruckt hat mich dein Engagement und Herzblut über all die Jahre. Ich und alle anderen haben immer gespürt, dass dir das USB und die Menschen wirklich am Herzen liegen. So hast du dich auch kurz vor deiner Pensionierung nochmals enorm engagiert. «Jä, dasch glaub e gueti Leesig, das machi jetzte, aber es wird e weeneli happig». Du hast zusätzlich zum Bereich Querschnitt interimistisch die Bereichsleitung der Spezialkliniken übernommen. Was für eine Leistung. Du hättest mit jedem guten Recht auch Nein sagen können. So hast du bis am Schluss eine gewaltige Führungsleistung abgeliefert und dann noch im Projekt zur Neuorganisation des USB mitgewirkt. Und auch über deine Pensionierung hinaus wirst du uns noch erhalten bleiben: als VR-Mitglied in einzelnen unserer Tochterfirmen und als Spezialistin für Change. Danke für deinen unermüdlichen Einsatz hier am USB über all die Jahre.

Mit dir geht ein «Urgestein» – wir vermissen dich, dein Fachwissen, deine Führungsfähigkeiten und deine positive, ermutigende Ausstrahlung. Ich wünsche dir in deinem nächsten, hoffentlich genauso spannenden, Lebensabschnitt viel Freude und Erfüllung, viel Neues, das dich weiterbringt und – last but not least – noch manch tolle Fasnacht.

Werner Kübler

## Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig Kappos: ein Bild von einem Neurologen

Prof. Ludwig Kappos ist zum November 2020 in seiner Funktion als Chefarzt der Neurologischen Klinik und Poliklinik zurückgetreten. Wer Ludwig Kappos kennt, weiss, dies ist nicht das Ende seiner beruflichen Tätigkeit:

Ludwig, schon der Beginn deines Lebens war ungewöhnlich: Geboren in Erlangen (D) in Franken, hast du deine Kindheit und Schulzeit in Athen verbracht. Zum Studium der Psychologie und Medizin gingst du nach Würzburg. Dort hast du auch deine Facharztausbildung zum Neurologen absolviert und deine Promotion sowie die Habilitation abgelegt. Schon früh hast du dich besonders für autoimmune neurologische Erkrankungen wie die Multiple Sklerose interessiert. Es war wahrscheinlich eine Fügung des Schicksals, dass du auf Prof. Hartmut Wekerle getroffen bist, der dort am Max-Planck-Institut Grundlagenforschung in der Multiplen Sklerose (MS) betrieb. So konntest du ergänzend den klinischen Teil der MS-Forschung dort aufbauen. Wenn man in PubMed® den Anfang deiner Serie der MS-Publikationen sucht, findet man deine ersten Studien zur Rolle des MRI bei der Diagnose und Verlaufsbeurteilung der MS. Ein Forschungsaspekt, der später zur Gründung des Medical Image Analysis Centers in Basel führen sollte. Zudem warst du am Aufbau des Europäischen Netzwerkes MAGNIMS (Magnetic Resonance Imaging in Multiple Sclerosis) massgebend beteiligt. Neben deinem Interesse für die Bildgebung bei der MS hast du dich auch schon zu Beginn deiner Laufbahn dafür eingesetzt, neue Behandlungen für die MS zu etablieren.

### «Selbst mitten in der Nacht konnte man dich zu einem Problem ansprechen ...»

Du bist Ehrenmitglied von ECTRIMS (dem weltweit grössten internationalen Kongress zur Grundlagen- und klinischen Forschung bei MS), hast den Sobek-Preis für dein Lebenswerk erhalten und so viele Ehrendoktorwürden, dass du dich Dr. h. c. mult. nennen darfst. Im Laufe der letzten drei Jahrzehnte warst du wesentlich an der Zulassung von über zehn Medikamenten für die Behandlung der Multiplen Sklerose federführend beteiligt. Erst kürzlich wurdest du für deine Verdienste zum Ehrenmitglied der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften ernannt, Gratulation!

Seit 1990 bist du am Universitätsspital Basel. Zunächst warst du als Leitender Arzt der Neurologischen Poliklinik und von 2008 bis 2020 als Chefarzt der Neurologischen Klinik und Poliklinik tätig und hast als Ordinarius die Neurologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Basel vertreten. Auch als Chefarzt warst du immer für Fragen ansprechbar. Selbst mitten in der Nacht konnte man dich zu einem Problem kontaktieren und bekam umgehend eine Antwort. Du hast über die Jahre unzählige junge Ärztinnen und Ärzte in die Geheimnisse der Neurologie eingeführt und ihnen vermittelt, dass das Wohl der Patienten immer im Zentrum ärztlichen Handelns stehen muss.

### «Man kann nicht alles haben: den Braten im Ofen und den Hund satt.»

Wer mit dir arbeitete, konnte aber auch fürs Leben lernen. Wenn mal nicht alles nach Plan lief, pflegtest du zu sagen: «Wir können es uns nicht malen.» Wenn man an die Grenzen des Machbaren stiess: «Wir müssen uns an die Decke strecken.» Unsere Lieblingsweisheit von dir, Ludwig, aber ist: «Man kann nicht alles haben: den Braten im Ofen und den Hund satt.» Letztere Weisheit scheint sich in deinem Leben allerdings nicht bewahrheitet zu haben. Denn trotz der extrem fordernden Arbeit, bist du auch Teil eines erfolgreichen akademischen Familienbetriebs mit drei Töchtern, von denen zwei in die medizinischen Fussstapfen ihrer Eltern getreten sind. Schliesslich ist auch deine Frau Sabine Kappos eine erfolgreiche Internistin und Geriaterin. So scheint es, dass du, Ludwig, doch das Unmögliche geschafft hast: Der Hund ist satt und der Braten schmort im Ofen.

Dein Rücktritt ist auch der Beginn einer neuen Herausforderung. Du hast dir zum Ziel gesetzt, mit dem neu gegründeten Research Center for Clinical Neuroimmunology and Neuroscience Basel am Departement Klinische Forschung die Evaluation klinischer Symptome bei neurologischen Patienten ins digitale Zeitalter zu transponieren. Ludwig, du kannst auf eine aussergewöhnliche Karriere als Arzt und Forscher zurückblicken, aber auch die Zukunft bleibt spannend: Wir werden weiterhin noch viel von dir als Pionier und Innovator der MS-Forschung hören und sehen.

Tobias Derfuss, Jens Kuhle, Philippe Lyrer, Leo Bonati, Stephan Engelter, Cristina Granziera, Yvonne Naegelin, Anne-Katrin Pröbstel, Stephan Rüegg, Michael Sinnreich, David Winkler, Urs Fischer



## Ich bin Annick Wangler, «die Neue» hinter der Gazzetta

Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals: Mein Velo heisst ebenfalls Gazzetta, «Gazzetta della strada». Und es ist mit seinem braunen Ledersattel und dem dunkelblauen Rahmen so schön, dass ich dafür immer wieder Komplimente bekomme.

Jetzt fahre ich also mit meiner «Gazzetta della strada» zur Gazzetta am USB. Nach Stationen in der Entwicklungszusammenarbeit und lehrreichen Jahren bei Lokalradios und bei Radio SRF bin ich gerüstet für diese Aufgabe. Mein Hintergrund als studierte Sozialanthropologin und diplomierte Journalistin hilft hoffentlich ebenfalls.

Aber noch viel wichtiger ist: Mich interessiert alles. Alle Berufe und alle Menschen. Denn ich bin überzeugt, alle haben eine Geschichte zu erzählen. Ich muss nur zuhören. Und das tue ich nun für die Gazzetta – als Chefredaktorin. Ich bin also ganz Ohr.

### Impressum

#### Herausgeber

Universitätsspital Basel  
4031 Basel, Tel. +41 61 265 25 25  
[www.universitätsspital-basel.ch](http://www.universitätsspital-basel.ch)

#### Redaktion

Annick Wangler, [annick.wangler@usb.ch](mailto:annick.wangler@usb.ch)

#### Gesamtverantwortung

Nicolas Drechsler, Leiter Kommunikation  
Marketing & Kommunikation

#### Autorinnen & Autoren

Eveline Degen, Nicolas Drechsler,  
Niklaus Gygli, Stefanie Kallmann,  
Anne Leupi-Taegtmeyer,  
René Schwendimann, Bettina Studer,  
Annick Wangler, Rolf Zenklusen

#### Layout

BÜRO SPRENG | Basel | [www.buerosprenng.ch](http://www.buerosprenng.ch)

#### Fotografinnen und Fotografen

Pino Covino, Barbara Sorg, Bettina Studer

#### Lektor:

Felix Ruhl

#### Online

[www.gazzetta-online.ch](http://www.gazzetta-online.ch)

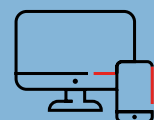


## «Ich lerne Büroassistent EBA.»

An meinem derzeitigen Arbeitsplatz in der Plastischen Chirurgie bin ich im Kliniksekretariat tätig. Mit den Patientinnen und Patienten zu kommunizieren, ist eine meiner wichtigsten Aufgaben. Ich nehme Telefonate entgegen, beantworte Mails, koordiniere Termine und versende die Aufgebote. Ausserdem verteile ich die Post in der Abteilung. Hier komme ich mit den anderen Mitarbeitenden in persönlichen Kontakt, was ich sehr schätze.

Daniel Wieland ist 18 Jahre alt und im letzten von zwei Ausbildungsjahren zum Büroassistent EBA. Er ist einer von 17 Lernenden, die derzeit am Unispital Basel in diesem Beruf ausgebildet werden.

Nach diversen Schnupperlehren, unter anderem als Schreiner und Velomechaniker, hat sich Daniel für eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich entschieden und schätzt das USB als Arbeitgeber in dieser ungewissen Zeit sehr. Nach Abschluss der Lehre als Büroassistent/in EBA ist der Einstieg ins 2. Ausbildungsjahr als Kaufmann/-frau EFZ (Profil B) möglich.



Mehr erfahren im Video:  
[www.gazzetta-online.ch](http://www.gazzetta-online.ch)